



Hoch zu Ross können die Kinder es genießen, einmal auf die Erwachsenen hinab zu blicken. Die Reittherapie stärkt insbesondere ihr Selbstwertgefühl.

Mit einer Pferdestärke zur sozialen Kompetenz

Ein kleines Kind, ein großes Pferd – da ist Respektabstand garantiert. Doch die anfängliche Ehrfurcht kann gerade Kindern und Jugendlichen helfen, die sonst keine Grenzen kennen und sich ihrem Umfeld gegenüber aggressiv verhalten. In der Begegnung mit dem Pferd entwickeln sich Kinder oft zu ganz neuen Menschen.

GEDULDIG warten vier Kinder darauf, dass es endlich los geht. Draußen herrscht strahlender Sonnenschein, doch das wirklich Spannende wartet in der schattigen Reithalle auf sie. „Zieht euch die Patschen an und dann machen wir eine Stirnreihe“, fordert Andrea Scharitzer die Kinder auf. Die Psychologin begleitet gemeinsam mit Reittherapeutin Andrea Kitzmüller die Gruppentherapie.

Der 7-jährige Selim zeigt auf seine Schwester. „Kann sie mitkommen?“, fragt er. Ohne auf eine Antwort zu warten hebt er sie hoch und gibt ihr ein Busserl auf die Backe. Der kleinen Schwester ist das ganz recht. Als Inbegriff der Zufriedenheit lässt sie sich von Selim herumtragen.

Es ist die letzte Einheit der zehnstündigen Reittherapie. Deshalb sind – ausnahmsweise – Eltern und Verwandte da. Die Kinder wollen den Großen zeigen, was sie alles können. Dass Selim sich dabei mit seiner klei-

nen Schwester so gut versteht, ist nicht selbstverständlich. Bevor er anfing, mit der Stute „Farbenfroh“ und der Kindergruppe Zeit zu verbringen, hatte er seiner Mutter eine Menge Kummer beschert. Selim war schon immer sehr aggressiv gewesen. Mit drei Jahren hatte er Fernseher, Handys und Brillen kaputt gemacht. Beim Heimaturlaub in der Türkei den Esel geschlagen und den Hund geärgert. Die tägliche Bettruhe war für die Mutter ein Kampf gegen Windmühlen. Keine zehn Pferde hätten Selim vor 23 Uhr ins Bett gebracht. Am Ende reichte eines – Farbenfroh.

BEWEGUNG LAUTET DIE DEVISE

Während Farbenfroh, geführt von Andrea Kitzmüller, am Zügel im Kreis trabt, bilden die vier Kinder um das Pferd einen eigenen Kreis. Zwei stehen sich jeweils gegenüber, in der Mitte die Pferdetherapeutin. Abwechselnd laufen sie mit Farbenfroh um die Wette – einmal um den

Kreis herum. Andrea Kitzmüller passt das Tempo des Pferdes immer auf das jeweilige Kind an. Selim ist Feuer und Flamme und will unbedingt schneller sein. Die letzten zwei Meter wirft er sich, Hände voran, nach vorne und erreicht die „Ziellinie“ mit einem Bauchfleck.

Als nächstes läuft jeweils ein Kind neben dem Pferd her und hält sich am Sattel fest. Beziehung muss langsam, schrittweise aufgebaut werden. Kein Kind möchte gleich aufs Pferd steigen. Oft braucht es an die vier Einheiten, bis die Kinder sattelfest sind. Ein Kind war sogar besonders scheu. Auch nach den zehn Einheiten traute der Junge sich nicht aufsteigen. Erst beim dritten Durchgang fasste er sich ein Herz. Als er nach all der Zeit endlich oben saß, war das Entzücken so groß, dass er freudig durch die ganze Halle schrie.

Schließlich darf auch in dieser Einheit das erste Kind aufs Pferd. Elias trabt im Kreis, noch immer geführt von der Reittherapeutin.

Als er an einem Kind vorbeireitet, ruft er „Komm mit“ oder „Lauf weg“. Je nach Kommando versucht das Kind, schneller wieder an der Ausgangsposition zu sein als Elias. Kooperation und Konkurrenz – beides ist in den Spielen der Reittherapie verbunden. Gerade wenn es um Schnelligkeitsspiele geht, kann es schon einmal zu Konflikten kommen. Oder auch bei der begehrten Frage, wer zuerst aufsatteln darf. Psychologin Andrea Scharitzer ist dabei streng. Gemeinschaftsorientiertes Verhalten wird belohnt. Wenn sich zwei streiten, freut sich der Dritte, der stattdessen die federführende Position am Pferd einnehmen darf. So lernen die Kinder schnell, dass sie sich kooperativ verhalten müssen, um ans Ziel zu kommen. Wenn sie sich dann noch gegenseitig anfeuern, während sie Voltigierübungen am Rücken von Farbenfroh machen, ist das Gemeinschaftsgefühl perfekt.

Fortsetzung auf Seite 2

Caritas

in Oberösterreich

- 03: NÄCHSTENLIEBE IN ÖSTERREICH**
Warum Menschen offen oder verschlossen auf das Fremde reagieren.
- 05: WERTE IN SYRIEN**
Wie sich die Kulturen unterscheiden
- 07: CARITAS IN OBERÖSTERREICH**
Welche Hilfe seit 70 Jahren geleistet wird

Zum Thema:

Vielfalt statt Einfach

Jeder Mensch ist einzigartig. Jeder Mensch hat seine eigene Persönlichkeit, seine Vorlieben und Bedürfnisse, kulturellen Prägungen, Erfahrungsschätze und Fähigkeiten. Diese Unterschiedlichkeit macht unser Leben bunt. Ich kenne kaum jemanden, dem ein Grau-in-Grau lieber ist als bunt. Und trotzdem werden Menschen tagtäglich wegen ihres „Anders-Seins“ an den Rand der Gesellschaft gedrängt und von einer Teilhabe ausgeschlossen. Das betrifft Menschen mit Beeinträchtigungen ebenso wie Menschen ausländischer Herkunft oder Menschen, die aufgrund von Lebenskrisen in Arbeitslosigkeit, Armut und/oder Wohnungslosigkeit geschlittert sind.

Wenn wir offen und vorbehaltlos aufeinander zugehen, können wir die Besonderheiten und unterschiedlichen Potenziale von Menschen und anderen Kulturen kennen und vielleicht auch ein Stück weit schätzen lernen. Meistens trifft man dann auch auf so manche Gemeinsamkeiten, zum Beispiel Wertvorstellungen, die in verschiedenen Kulturen sehr ähnlich sind. Lesen Sie in dieser „nahdran“ ein paar Anregungen, wie das gelingen kann.

Die Caritas blickt heuer in Oberösterreich mit Dankbarkeit auf ihr 70-jähriges Bestehen. In diesen Jahrzehnten konnte vieles für Menschen in schwierigen Lebenssituationen im unserem Land bewirkt werden. Ein Danke an alle, die dazu einen Beitrag geleistet haben!

Franz Kehrer, MAS,
Direktor der Caritas in OÖ



Bildcredit: Stiftung



Erst üben die Kinder verschiedene Voltigier-Figuren auf dem Tonnenpferd. Danach geht es auf dem lebenden Pferd ans Eingemachte.

SOZIALE KOMPETENZ UND AD(H)S

Während früher mehr Kinder mit körperlichen Beeinträchtigungen oder Konzentrationsschwierigkeiten in die Reittherapie kamen, geht es mittlerweile stärker in Richtung soziale Kompetenz. „Das Pferd schafft etwas Gemeinsames und verbindet alle“, weiß Claudia Pernkopf, Leiterin des Integrativen Reitzentrums. In der Kleingruppe sehen die Kinder, wie sie behutsam mit dem Pferd und fair den anderen Kindern gegenüber handeln müssen. Gerade Kinder mit AD(H)S, einem schwachen Selbstwertgefühl oder Entwicklungsverzögerungen profitieren davon. „Anfangs ist der Respekt noch sehr groß“, so Pernkopf. „Aber wenn sie dann oben sitzen, sind sie stolz darauf, plötzlich auf die Erwachsenen hinab blicken zu können.“ Für Kinder, die schlechte Erfahrungen mit anderen Menschen gemacht haben, missbraucht wurden oder posttraumatische Belastungsstörungen haben, ist der Kontakt mit dem Pferd oft der erste Schritt, ihr Vertrauen wieder



Nacheinander dürfen die Kinder auf der Stute Farbenfroh reiten.

zu stärken. „Das Pferd diskriminiert nicht, sondern bietet immer eine Beziehung an“, weiß Pernkopf.

So auch bei Selim, der die Diagnose AD(H)S hat. Während er früher in der Schule oft in Raufereien verwickelt war, kümmert er sich heute um die anderen in der Gruppe und streitet weniger mit seinen Geschwistern – sehr zur Freude der Mutter. „Ich war nervlich am Ende und habe viel geweint“, erinnert sich Selims Mutter an die Zeit vor der Therapie. „Weil Selim nicht ins Bett wollte, habe ich

selber auch keinen Schlaf bekommen.“ Auch das Sozialleben hatte gelitten – Nachbarn und Freunde wollten nicht zu Besuch kommen, weil Selim so laut und anstrengend war. „Selim hat sich zu 100% gewandelt“, freut sich die Mama. „Er ist ruhiger geworden, und so bin ich auch ruhiger geworden – und kann jetzt eine entspanntere Mutter sein.“

Das Feedback der Eltern bestätigt es: St. Isidor setzt aufs richtige Pferd.

Wo gefragt ist, aus dem Takt zu tanzen

Die Jugend ist eine Zeit des Umbruchs. Während viele Jugendliche in dieser Zeit ihre Identität suchen, sind sie von außen mit Geschlechterrollen und kulturellen Zuschreibungen konfrontiert, die oft nur wenig mit ihrem eigenen Selbstbild zu tun haben. Ein Hip-Hop-Projekt will sie in ihrer Identität stärken.

Für Kevin ist jeder Morgen ein Kraftakt. In der Früh aufzustehen fordert ihm eine Willensanstrengung ab, die sich andere nur schwer vorstellen können. Durch eine chronische Krankheit hat er nur begrenzte Kraftreserven, die er gut dosiert einsetzen muss – und das, obwohl der 14-Jährige eigentlich doppelte Leistung zeigen muss, um dieselbe Anerkennung wie andere zu bekommen. Die schwarze Hautfarbe des gebürtigen Grazers sorgt regelmäßig dafür, dass Kevin in einer Schublade landet, noch bevor ihn andere kennen gelernt haben.

Auch Henrik hat das Gefühl, dass er ständig nur leisten und verschiedenste Leitern erklimmen muss. Hautfarbe hin oder her – zwischen Schulstress, Zukunftsängsten und der „Höher-, Schneller-, Weiter-Mentalität“ wünscht sich der 19-jährige Linzer nur, manchmal einfach auch nicht „leisten“ zu dürfen.

Jugendliche erleben die Auseinandersetzung mit ihrem Selbstbild und den Zuschreibungen, die von außen an sie herangetragen werden, hautnah. Oft wissen sie nicht, wie sie es artikulieren können und welche Handhabe sie haben, um nicht in eine Schublade gedrängt zu werden. Das Projekt „Rap-Up“ will ihnen genau diese Handlungsmöglichkeiten in die Hand geben.

An fünf Workshop-Wochenenden trafen sich Jugendliche zwischen 14 und 19 Jahren, um sich mittels HipHop mit ihrer

Identität auseinander zu setzen. Neben Österreich stammen sie aus Afrika, dem Libanon und Syrien, doch es zeigte sich: Ihr Kulturkreis spielte für sie nur eine untergeordnete Rolle. Vielmehr beschäftigten sich die Jugendlichen mit Themen, die in ihrem Alter interessant sind. Leistungsgesellschaft, Ungerechtigkeit, Beziehungsprobleme und was es bedeutet, ein Mann bzw. eine Frau zu sein, stehen für sie an der Tagesordnung. HipHop als Kultur von unten war für die Jugendlichen das geeignete Mittel, um zu lernen ihre Themen zu artikulieren und sich zu erarbeiten, wie sie sich über die stereotypen Bilder hinweg ausdrücken können. Neben dem Aneignen des technischen Know-How schrieben die Jugendlichen schließlich Texte, die sie mit Beats zu HipHop-Liedern verarbeiteten.

„Welche ungeheure Kraft in der Musik allgemein und vor allem in der künstlerisch-kreativen Auseinandersetzung mit ihr steckt, durfte ich am eigenen Leib erfahren“, erzählt Workshop-Leiter Agyei Hoffman, der das Projekt initiierte und dabei von der Caritas-Fach- und Forschungsstelle für Migration, Integration und interkulturelle Bildung unterstützt wurde. Finanziert

wurde das Projekt von der Gesellschaft für politische Bildung und dem Land Oberösterreich, Abteilung Kultur. „Vor allem durch das eigene Schaffen im Musikbereich hat sich Musik zu einer wichtigen Stütze in meinem Leben entwickelt und das Schreiben wurde zum Ventil für meine Seele. Positive wie negative Erlebnisse konnte ich in der Musik verarbeiten und so für mich selbst greifbarer machen. Während ich früher ein eher zurückhaltender und schüchterner Mensch war, schaffte die Musik und die Anerkennung meiner Leistung viel Selbstvertrauen. Erst durch die Musik habe ich gelernt meine Meinung zu sagen und zu ihr zu stehen.“



Beim Hip-Hop-Workshop beschäftigten sich Jugendliche aus verschiedenen Kulturen mit ihrer Identität, der Leistungsgesellschaft und Beziehungsproblemen. In selbst geschriebenen Liedern verarbeiteten sie die Themen.

„Solidarität bedeutet für mich, mich von der Situation eines anderen innerlich berühren zu lassen und mich in seine Lage hineinzudenken. Daraus sollten sich konkrete Handlungen ergeben. Ich möchte Anteil nehmen an der Armut mittelamerikanischer Bauern, deswegen kaufe ich meinen Kaffee im Weltladen, auch wenn ich dort mehr bezahle als im Supermarkt. Oder ich fühle mich beschämt, wenn ich an den Hunger in der Welt denke. Deswegen halte ich einen Fasttag und gebe eine Spende für ein Projekt, das den Hunger bekämpft.“

Sr. Christiane Heinz

„Solidarität heißt für mich, andere Menschen dabei zu unterstützen, dass sie eine Chance auf ein gutes Leben haben. Jeder Mensch sollte diese Chance haben – unabhängig von Nationalität, Hautfarbe oder Religion. Besondere Solidarität haben Kinder verdient. Sie sind etwas Besonderes, das Wichtigste im Leben.“

Jurij Pritula, Asylwerber aus der Ukraine, Freiwilliger bei „Fürs Leben Lernen“

„Mit Sorgen oder Ängsten hat das nicht viel zu tun“

Beim Flüchtlingsthema sind die Menschen gespalten: Ein Teil der Bevölkerung zeigt eine ungeahnte Hilfsbereitschaft Flüchtlingen und AsylwerberInnen gegenüber. Ein anderer ist voller Aggression. Wovon es abhängt, zu welcher Gruppe man gehört, hat der Sozialpsychologe Oliver Decker in Deutschland erforscht.



Dr. Oliver Decker studierte Psychologie, Soziologie und Philosophie an der Freien Universität Berlin. Seit 2002 leitet er zusammen mit Elmar Brähler die „Mitte“-Studien der Universität Leipzig zum Rechtsextremismus in Deutschland.

nahdran: Was bringt so viele Menschen dazu, sich für Flüchtlinge zu engagieren?

Decker: „Empathie und Identifikation mit den Flüchtlingen spielen natürlich eine Rolle. Aber viele Menschen reagieren sehr symbolisch und öffentlich. Sie gehen an die Öffentlichkeit mit ihren Vorstellungen, wie unsere Gesellschaft aussehen sollte. Anders gesagt: Sie versuchen Einfluss zu nehmen auf eine gesellschaftliche Situation, die sie als bedrohlich erleben. Das kennen wir aus der Psychologie: Forschungen zeigen, dass erlebter Kontrollverlust zwar einerseits Ressentiments erhöhen kann, bei bestimmten Gruppen von Menschen aber zu kollektivem Handeln führt.“

nahdran: Die Zahl der Freiwilligen in der Flüchtlingsarbeit ist gewachsen. Vor allem Frauen engagieren sich. Haben Sie eine Erklärung für diesen neuen Altruismus*?

Decker: „Ist das Altruismus? Da bin ich mir gar nicht so sicher. Altruismus ist stark situationsabhängig: Nur wer genug Zeit hat, kann anderen helfen. Mir ist es wichtiger zu schauen, warum eine Gesellschaft eine bestimmte

Form von Persönlichkeitsstruktur hervorbringt, sei es die autoritäre Persönlichkeitsstruktur oder die altruistische Persönlichkeitsstruktur. Aber wir wissen aus der Forschung, dass prosoziales Verhalten eher weiblich ist: Männer neigen zu kurzfristigen Handlungen wie Lebensrettung, Frauen zu beziehungsorientiertem Handeln.“

nahdran: Unter den vielen Helfern sind auffallend viele junge Menschen.

Decker: „Bei den älteren Geburtsjahrgängen vor 1970 und noch viel stärker vor 1940 spielte Gewalt in der Kindheit eine wesentlich größere Rolle. Viele wurden sehr autoritär erzogen und konnten gar nicht die psychischen Strukturen ausbilden, um Empathie und Anteilnahme empfinden zu können. Wer als Kind hingegen die Erfahrung gemacht hat, dass man Freiräume hatte und in seinen Bedürfnissen und Wünschen anerkannt wurde, kann später auch andere Menschen in ihren berechtigten Interessen gut wahrnehmen. Ist das nicht so, werden Fremde schnell zur Projektionsfläche für das eigene Verdrängte und die eigenen Ängste.“

nahdran: Sie forschen seit bald fünfzehn Jahren über die psychologischen Hintergründe von rechtsextremen Einstellungen. Wovor haben die Leute Angst, wenn um die Ecke ein Flüchtlingsheim gebaut wird?

Decker: „Das sichtbarste Phänomen ist nicht die Angst, sondern die Aggression. Dass Menschen sich fragen, wie das Zusammenleben gelingen kann und vielleicht Angst haben, ist vollkommen nachvollziehbar und überhaupt nicht irrational. Sehr viel bedeutsamer ist das hohe Maß an Aggression, das wir seit fast einem Jahr nicht nur in den Einstellungen finden, sondern auch in den Manifestationen.“



nahdran: Worüber geben die Ressentiments Auskunft?

Decker: „Wir hören wirklich abstruse Vorwürfe, etwa dass Flüchtlinge in Hotels mit Wellnessbereichen wohnen, Häuser und Autos vom Staat gestellt bekommen und sogar Viagra von der Krankenkasse. Die Flüchtlinge haben also ein schönes arbeitsfreies Leben mit einer erfüllten Sexualität und müssen sich nicht unterwerfen unter Regeln, die sie nicht selbst gemacht haben. Mit Sorgen oder Ängsten hat das nicht viel zu tun.“

nahdran: Sondern?

Decker: „Mit autoritären Aggressionen. Menschen, die sich als Kinder gegenüber der elterlichen Autorität nicht durchsetzen durften, identifizieren sich notgedrungen mit dem elterlichen Aggressor. Auch als Erwachsene neigen sie dazu, sich machtvollen Interessen

zu unterwerfen. In unserer Gesellschaft übt ja nun aber kein Einzelner mehr Macht aus, die Macht geht inzwischen vom Markt aus. Durch die Arbeitsmarktreform, die hohe Arbeitsverdichtung und das Schwinden des Einkommens der Mittelschicht fühlen sich immer mehr Menschen abgehängt. Irgendwo muss die Enttäuschung und auch die Wut hin, dass man im Wohlstand lebt, ohne den entsprechenden Anteil zu bekommen. Gegen eine Autorität kann sich die Aggression aber nicht richten, stattdessen wird sie auf Schwächere umgelenkt.“

* Altruismus: Uneigennützigkeit, Selbstlosigkeit, Rücksichtnahme auf andere, ohne die eigenen Interessen in den Vordergrund zu stellen

Aus „Psychologie heute 1/16“ (gekürzt)
Interview: Anne-Ev Ustorf

KURZ GEMELDET

LERNCAFÉ FÜR FLÜCHTLINGSKINDER

Linz. Im neuen Caritas-Lerncafé in der Linzer Pfarre Heilige Familie erhalten speziell Flüchtlingskinder im Alter von 6 bis 15 Jahren eine kostenlose Lern- und Nachmittagsbetreuung. Das Lerncafé fördert die Integration der Kinder und trägt dazu bei, dass den Kindern durch Bildung und soziale Kontakte die Eingewöhnung in Österreich leichter fällt. Das Lerncafé ist an drei Nachmittagen pro Woche geöffnet.



FREIwillIGENPREIS FÜR HELP-MOBIL

Linz. Das „Help-Mobil“, in dem ehrenamtliches medizinisches Fachpersonal Obdachlose in einem Bus medizinisch versorgt, erhielt den „HENRI. Der Freiwilligenpreis“ vom OÖ. Roten Kreuz. Neben Beratungsgesprächen versorgen Freiwillige dort Verletzungen, wechseln Verbände und geben Medikamente aus. Bei Bedarf erhalten die Obdachlosen auch Schlafsäcke, Kleidung und Lebensmittel.



HILFE FÜR TSCHERNOBYL-KINDER

Im April 1986 – vor genau 30 Jahren – fand das Reaktorunglück im ukrainischen Tschernobyl statt. Große Teile der Bevölkerung

Weißrussland leiden bis heute an den Folgen. 70 Prozent des radioaktiven Fallouts gingen auf weißrussische Gebiete nieder. Bis heute sind 20 Prozent der landwirtschaftlichen Fläche verstrahlt. Vielen leukämiekranken Kindern aus armen Familien vom Land bleibt eine Behandlung verwehrt, da sie sich diese nicht leisten können. Die Caritas OÖ unterstützt diese Familien seit drei Jahrzehnten. Im Caritas-Zentrum St. Lukas in Minsk können Kinder und Eltern während der Therapie in der Kinderkrebeklinik kostenlos wohnen. Von 1991 bis 2009 führte die Auslandshilfe der Caritas OÖ jährliche Erholungsaktionen für Kinder aus Weißrussland durch. 12.000 Kinder konnten so in Österreich Erholung und Gesundheit tanken.





Blick in den Kulturbeutel

Gibt es die österreichische Kultur? Während sich die einen in ihrer Kultur und ihren Werten bedroht fühlen, stellen sich die anderen die Frage, was genau diese Kultur ausmacht. „nah dran“ sprach mit einer Österreicherin und einer Syrerin über Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen den Kulturen und sieht sich an, wie Wertevermittlung geschieht.

„Solange ich es nicht verstehe, kann ich es nicht beurteilen“



Johanna Huemer ist 90 Jahre alt und lebt im Betreubaren Wohnen am Linzer Froschberg.

Johanna Huemer hat die österreichische Kultur neun Jahrzehnte lang miterlebt, mit all ihren Höhen, Tiefen und Wandlungen. Was für sie Österreich ausmacht und wie sie im Alter damit umgeht, dass althergebrachte Traditionen sich verändern, erzählt sie im Interview.

nahdran: Was macht für Sie die österreichische Seele aus?

Huemer: „Vieles hat sich verändert - die Lebensweise, die Ansichten der Menschen, die Moral. Aktuell beschäftigt mich, dass nichts mehr geheim ist. Meinungen werden sofort in die Öffentlichkeit getragen. Das finde ich nicht richtig. Früher habe ich das Leben als privater empfunden.“

nahdran: Was erleben Sie in der heutigen Zeit als positiv?

Huemer: „Es gefällt mir, dass viel Menschliches getan wird und viel Hilfe am Nächsten geschieht. Organisationen sind da sehr rührig. Das muss man anerkennen. Es fängt bei unseren Flüchtlingen an. Da helfen Menschen mit und aktivieren sich gegenseitig zu helfen und Positives zu tun. Das animiert sehr und ist gerade in der Zeit wichtig, wo alles so nüchtern wird.“

nahdran: Durch die Flüchtlinge kommen mehr äußere Einflüsse nach Österreich.

Huemer: „Das ist schon besorgniserregend. Diese Menschen sind Menschen wie wir und haben das Recht zu leben und

zu fliehen. Wie sich das weiter entwickelt, wie die Bevölkerung das mit der Zeit aufnimmt und ob sie die fremde Art akzeptiert - das kann ich nicht sagen und werde es auch nicht mehr erleben. Es ist auch für diese Menschen unerhört schwer. Ihnen soll plötzlich alles hier gefallen, was ihnen fremd ist. Das muss man sich mal umgekehrt überlegen. Die Flüchtlinge haben auch ihren Prozess, der sie fordern wird.“

nahdran: Wie geht es Ihnen mit diesen Veränderungen?

Huemer: „In meinem Alter ist es schwierig, sich umzustellen. Die Jüngeren tun sich leichter. Sie nehmen das Neue schneller auf und finden sich damit ab. Man muss es ja auch akzeptieren, und das ist in meinem Alter nicht mehr so einfach. Ich sage mir oft: Du lebst in der heutigen Zeit, du musst das auch miterleben. Deshalb muss man sich mit den Veränderungen beschäftigen.“

Die Malerei hat sich zum Beispiel stark verändert und mir gefällt die moderne Malerei nicht. Ich verstehe nicht, was sie darstellen soll. Aber dann frage ich mich: Warum gefällt dieses Bild mir nicht? Diese Denkweise versuche ich zu üben. Wenn alle von dem Bild begeistert sind und ich nicht - woran liegt das? Indem ich mich hinterfrage, wenn ich etwas nicht verstehe, komme ich zu einer ganz anderen Beurteilung. Aber solange ich etwas nicht verstehe, habe ich nicht das Recht darüber zu urteilen. Erst wenn ich es verstanden habe, kann ich mir eine Meinung bilden. Das ist natürlich mühsam und man muss sich mit dem Fremden befassen. Sonst geht es nicht.“

Der Bohne auf der Spur

Kulturelle Vielfalt begegnet uns schon von klein an. In Schulworkshops thematisiert die youngCaritas unsere kunterbunte Gesellschaft, Vorurteile und Gleichschaltung.



Dass Bohnen oberflächlich betrachtet gleich ausschauen, eigentlich aber doch Einzelstücke sind, erfahren SchülerInnen im Vielfalt-Workshop der youngCaritas.

Aufgeregt und vertieft knien die Kinder in der Mitte des Kreises und untersuchen ein kleines Schälchen. Die SchülerInnen suchen ihre Bohne - eine von vielen, die fast gleich ausschauen, aber sich doch in Details von den anderen unterscheiden. Eine Stunde zuvor haben sie ihre Glücksbohne bekommen und konnten sie von allen Seiten genau betrachten, mit den Bohnen der SitznachbarInnen vergleichen und ihre Besonderheiten einprägen. Dass sie am Schluss ihre

Bohne wirklich von den anderen unterscheiden können, weil sie sich näher mit ihr befasst haben, bringt so manche Jugendliche ins Grübeln. „Der Vergleich zu uns Menschen ist nicht weit: Oft sind wir mit Vorurteilen konfrontiert, verurteilen selber zu schnell und scheren Gruppen über einen Kamm“, erklärt Katharina Zeiner, MA von der youngCaritas.

Viele Kinder haben selbst einen Migrationshintergrund, jede(r) kennt jemanden mit Migrationshintergrund. Unsere Gesellschaft ist kunterbunt. In den Workshops diskutieren die SchülerInnen, wie unsere Welt aussehen würde, wenn jede(r) gleich wäre und dieselben Interessen, Begabungen und Erfahrungen hätte. Oder auch, welche Schwierigkeiten sich ergeben, wenn wir in eine neue Kultur kommen und was man tun kann, um Menschen in dieser Situation zu helfen.

„Erst wenn wir genauer hinsehen und uns mit den Menschen auseinandersetzen, erkennen wir ihre Besonderheiten und lernen sie zu schätzen. Am Ende steht die Erkenntnis: Jede(r) ist einzigartig, zusammen sind wir vielfältig!“, bestätigt Zeiner.

Wie ÖsterreicherInnen ihre Heimat sehen

„Ich finde nicht, dass man hier von einer einheitlichen österreichischen Kultur sprechen kann. Man kann schon innerhalb eines Bundeslandes die einzelnen Menschen vergleichen und kommt nicht unbedingt auf einen Nenner. Vielfalt zeichnet uns aus.“

Werte, die sich dennoch in ganz Österreich finden lassen, sind Nationalstolz - im positiven wie im negativen Sinne -, Hilfsbereitschaft und Gelassenheit. Ein ‚typischer‘ Österreicher ist für mich stur und nicht besonders weltoffen. Eine ‚typische‘ Österreicherin würde ich als sehr emanzipiert bezeichnen. Österreich wäre für mich nicht Österreich ohne seine zahlreichen Facetten. Wien als Hauptstadt mit einer jungen, hippen Szene, dagegen unzählig viele Alpendörfer, wo noch nie ein Mensch mit Migrationshintergrund den Boden betreten hat.“



Katharina Berger (18),
ActionPoolerin

„Werte werden weniger davon geprägt, wo ich lebe, mehr davon, wer mir etwas vorlebt. Das Wo formt mehr die Sitten, denn die Werte. Rücksicht, Gemeinschaftssinn und Zugewandtheit sind Werte, die ich mir für Österreich und die Welt wünsche. Ich nehme aber eine Verrangung - das Wort gibt es nicht, den Zustand schon - dieser Werte wahr. Wenn uns Heimatliebe, Leistung, Sicherheit,

Wohlstand und die Gemütlichkeit als typisch österreichisch gelten, kochen wir eine dünne Wertesuppe. Wir sind nicht zuerst Familie, Sippe oder Volk, sondern wertvolle Menschen. Egal, ob der Mensch im Anzug steckt oder in Bettlerfetzen, ob er unsere Mundart spricht oder Farsi! Zu solcher Wertegemeinschaft müsste Österreich werden, statt das Lied von der österreichischen Idylle ausgrenzend zu singen.“



Ernst Gansinger,
KirchenZeitungs-Redakteur

„Als österreichische Werte sehe ich Freiheit - man darf machen, was man will, solange man das Gesetz nicht bricht - und Gerechtigkeit. Für alle Leute, die in Österreich leben, gelten die gleichen Regeln wie für mich. Vor dem Gesetz sind wir alle gleich. Ein weiterer Wert, den ich an Österreich sehr schätze, ist die Demokratie. Du darfst wählen, wen du willst, keiner verbittet dir jemanden nicht zu wählen. Ohne die Vielfältigkeit, sei es die verschiedenen Kulturen, die in Österreich leben, oder die Nahrungsvielfalt, Berufsvielfalt oder die Schulvielfalt, wäre Österreich für mich nicht Österreich. Die verschiedenen Kulturen, die in Österreich leben, machen unser Land so extraordinär!“



Dorentina Duraku (18),
ActionPoolerin



„Hier habe ich gelernt, wie bereichernd die Unterschiedlichkeiten sind“

Maian Atassi-Auf zog mit 21 Jahren von Homs/Syrien nach Wien. Sie spricht über die kulturellen Unterschiede zwischen der österreichischen und der syrischen Kultur, wie sie sich durch ihre Zeit in Österreich verändert hat und was für gelungene Integration wichtig ist.

nahdran: *Wie ging es Ihnen, als Sie nach Österreich kamen?*

Atassi-Auf: „Das war für mich eine schwierige Zeit, weil ich nur meinen Mann kannte. Man ist da natürlich einsam. Für mich war alles komisch, vor allem die Sprache. Ich habe nichts verstanden. In Syrien habe ich Deutsch-Stunden genommen, aber die ersten sechs Monate habe ich nur Englisch gesprochen, weil Deutsch für mich sehr schwer war. Das Gute war, dass mein Mann mich gleich in ein Institut geschickt hat, um die Sprache zu lernen. Die ersten Jahre habe ich intensiv Deutsch gelernt, bis ich an die Uni gehen konnte. In Syrien hatte ich ein Studium angefangen. Das wollte ich in Wien abschließen. Die meisten Fächer konnte ich mir nicht anrechnen lassen, aber dadurch war ich mehr mit der Sprache konfrontiert.“

nahdran: *Wie ging es ihnen im Alltag?*

Atassi-Auf: „Als ich hierher kam, war Österreich noch sehr verschlossen. Es war mühsam, bis ich jemanden gefunden hatte, der Englisch gesprochen hat. Viele wollten unbedingt, dass ich Deutsch spreche. Ich verstehe das, aber ich war gerade einmal einen Monat hier - ich konnte nicht Deutsch sprechen. Man wird jedoch behandelt, als wäre man seit Ewigkeiten hier und könnte die Sprache noch immer nicht. Mittlerweile ist Österreich aber viel offener geworden.“

nahdran: *Wie lange haben Sie gebraucht um sich einzugewöhnen?*

Atassi-Auf: „Es hat bei mir sicher über ein Jahr gedauert, bis ich die Kultur und Mentalität kannte. In dieser Zeit beobachtet man, welche Unterschiede es gibt. Bei uns ist zum Beispiel die Gastfreundschaft sehr wichtig. In Österreich ist man zwar auch gastfreundlich, aber bei uns ist das ‚mehr‘. Man kocht sehr viel für Gäste. Wenn zwei kommen, kocht man nicht einfach für zwei Teller, sondern fünf, sechs Gerichte und jeder nimmt, was er will. Wir sagen Gästen auch nie, dass sie die Schuhe ausziehen sollen. Das wäre für uns peinlich, insbesondere wenn jemand elegant gekleidet ist. In Österreich ist es normal, dass man die Schuhe auszieht.“

nahdran: *Wie erleben Sie die österreichische Kultur?*

Atassi-Auf: „Österreich geht sehr großzügig mit der Gestaltung der eigenen Kultur um. Es gibt viel Freiraum. Bei uns ist man nicht sehr offen für die Veränderung der Traditionen. Alle gehen freitags zum Gebet, auch wenn sie nicht beten. In Österreich gehen manche am Sonntag in die Kirche, andere schlafen länger, wieder andere machen einen Ausflug. Diese Vielfalt in Österreich gefällt mir sehr.“

nahdran: *Welche Unterschiede sehen Sie noch?*

Atassi-Auf: „Bei uns ist es sehr unhöflich, einen Freund nicht

zu besuchen, der krank ist. Hier ist es unhöflich jemanden zu stören, wenn man weiß, dass er Kopfweg hat. Als meine Mutter gestorben ist, sind sofort alle syrischen und arabischen Frauen gekommen, ohne zu fragen. Nach zwei bis drei Wochen haben mich meine österreichischen Freundinnen vorsichtig angerufen und sich entschuldigt, dass sie anrufen. Man versucht sehr behutsam miteinander umzugehen. Das sind total unterschiedliche Mentalitäten.

Was ich hier schade finde, ist dass die Gesellschaft keinen Platz hat, Gefühle zu zeigen. Man ist immer hinter einer Fassade und niemand will Schwäche zeigen. Nicht viele weinen öffentlich. In Syrien ist man viel emotionaler.“

nahdran: *Wie gehen Sie mit diesen kulturellen Unterschieden um?*

Atassi-Auf: „Es ist eine Gnade Gottes, wenn man Einblicke in eine andere Kultur bekommt. Dort wird etwas ganz anders gemacht, als man selbst gewohnt ist, und man sieht: So geht es auch. Wenn man keine andere Kultur kennt, ist man am Anfang verschlossen und ist sich dessen aber nicht bewusst. Man nimmt die eigenen Werte als die einzig richtigen her. Hier habe ich gelernt, wie bereichernd die Unterschiedlichkeit ist. Bei uns wird vieles nicht süß gegessen, was in Österreich süß hergerichtet wird. Joghurt beispielsweise. In Österreich wirkt es seltsam, wenn ein Naturjoghurt zum Essen gegessen wird. Bei uns wird es zur warmen Hauptspeise gereicht. Umgekehrt wirkt es auf uns total komisch, Joghurt nur mit Früchten zu essen.

Das ist es eine tolle Sache, viele Kulturen zu sehen und auszutesten. Es geht um die Idee der Vielfalt – es geht darum zu sehen, dass man ein Joghurt unterschiedlich verwenden kann.“

nahdran: *Was fällt Ihnen heute noch schwer?*

Atassi-Auf: „Für mich ist es noch immer unangenehm, mit Menschen aus westlichen Kulturen zu reden, weil sie einem direkt in die Augen schauen. In Syrien schauen wir uns nicht direkt in die Augen. Das ist eine sehr intime Angelegenheit. Wenn ein Mann mir zeigen möchte, dass er mich liebt, schaut er mir in die Augen. Auf der anderen Seite ist es in Österreich unhöflich, wenn man sich nicht ansieht, während man miteinander redet – oft wirkt es sogar verächtlich. Ähnlich ist es mit dem Hände-Schütteln. Manche religiöse Menschen schütteln die Hand gar nicht, weil sie glauben, es ist respektvoller für die Frau, um zu zeigen: Ich gaffe dich nicht an. Sie meinen es nicht Frauen-verachtend.

Natürlich gibt es Bevölkerungsschichten, die glauben, Frauen sind die letzten. Aber die gibt es auch in Österreich.“

nahdran: *Was ist wichtig für eine gelungene Integration?*

Atassi-Auf: „Ich sage immer, Integration kommt nicht von ei-



Maian Atassi-Auf lebt seit 13 Jahren in Wien. 2011 gründete die Syrerin gemeinsam mit ihrem Mann den „International Humanitarian Relief“, eine NGO, um syrischen Flüchtlingskindern einen Schulbesuch zu ermöglichen.

ner Seite, Integration muss immer von zwei Seiten her stattfinden. Wenn ich sehe, dass mich jemand überhaupt nicht mag, warum soll ich mich anpassen? Aber wenn ich sehe, dass man mich empfängt, bemühe ich mich, um dem näher zu kommen.“

nahdran: *Wie geht es denen, die jetzt aus Syrien kommen, mit ihrem kulturellen Hintergrund?*

Atassi-Auf: „In Syrien lieben wir das Fremde. Der Gast ist bei uns König. Das ist natürlich ein Kulturschock für die Leute, die kommen und sehen, die Menschen hier mögen sie gar nicht. Noch dazu kommen sie nicht als Touristen, sondern sind traumatisiert. In dieser Situation erleben sie, dass die Einheimischen sie nicht mögen. Das ist das schmerzhafteste Gefühl - wenn ich verbrannt bin und gesagt bekomme: Geh weg.“

nahdran: *Welche Gemeinsamkeiten sehen Sie zwischen der österreichischen und syrischen Kultur?*

Atassi-Auf: „Ich glaube, Menschen haben viel mehr gemeinsam als sie nicht gemeinsam haben. Die Offenen sind offen und die Verschlossenen sind verschlossen, egal ob sie Syrer, Österreicher, Afghanen oder Amerikaner sind. Die offenen Menschen respektieren andere Lebensweisen und sagen: Ok, das ist dein System, aber ich habe auch ein System. Ich bin zufrieden mit meinem. Und zwischen unseren Systemen gibt es sicher viel gemeinsam. Ich habe meinen Kindern immer gesagt, das Tollste ist, wenn man von allen Kulturen das Gute nehmen kann. Wenn ich eine Idee finde, die besser als meine ist – ein Rezept, eine Gewohnheit –, dann lasse ich meine weniger gute Idee fallen. Deshalb bin ich sehr dankbar, dass ich in Österreich lebe und eine andere Kultur gesehen habe. Ich habe gelernt, dass unsere Kriterien und Voraussetzungen nicht immer richtig sind. Aber auch hier gibt es Dinge, die nicht immer richtig sind. Und ich darf zwischen beiden Paradigmen auswählen.“

KOMMENTAR

Wertevermittlung ohne Zeigefinger

Flüchtlinge sollen Wertekurse besuchen, um die österreichischen Werte zu lernen. Dass ein Wertekurs die Lösung für alle etwaigen Probleme im kulturellen Miteinander sein soll, ist ein häufiger Irrtum. Denn Werte und Moralvorstellungen haben die AsylwerberInnen bereits in ihrem eigenen Elternhaus mitbekommen – und diese lassen sie beim Grenzübertritt nicht einfach zurück. Werte prägen. Erleben sie dann in Österreich, dass nicht alle Werte den eigenen entsprechen, beginnt für sie nicht nur die Auseinandersetzung mit den „österreichischen“ Werten, sondern auch mit den bislang oft selbstverständlich gelebten.

Werte haben gerade in Krisenzeiten eine identitätsstützende Funktion. Der Rückbezug auf die eigenen

Werte („Das kann mir niemand nehmen“) stärkt. Umso schwerer, sie loszulassen oder loslassen zu müssen.

WERTE ERFAHREN

In einem 8-stündigen Wertekurs werden Werte nicht gelernt. Gelernt wird, was erfahren wird – im alltäglichen Miteinander. Die besten Werte-Vermittler sind daher die Freiwilligen, die im tagtäglichen Kontakt als erste Ansprechpersonen Österreich repräsentieren; genauso wie die Deutsch-LehrerInnen und die Menschen, denen sie auf der Straße begegnen. Die Art, wie sie das Miteinander gestalten und einander behandeln, prägt. Wenn die Flüchtlinge das Idealbild, das ihnen in der Theorie vermittelt wird, im täglichen Miteinander nicht erleben, entsteht

ein Zerrbild. Denn imitiert wird, was in der Praxis gelebt wird, nicht in der Theorie gepredigt.

Klar ist auch: In einer wandelbaren Gesellschaft sind Werte nicht in Stein gemeißelt. Somit stehen die österreichischen Werte genauso zur Diskussion und sind verhandelbar. Nur dann kann Wertevermittlung (oder besser: Wertebildung) ohne Zeigefinger gelingen.



MMag. Brigitte Egartner
Caritas Fach- und Forschungsstelle für Migration, Integration und interkulturelle Bildung

Vom Heute ins Gestern

Vor 70 Jahren wurde die Caritas in Oberösterreich ins Leben gerufen. Während anfangs die Linderung der Not im Inland sowie die Unterstützung von Kindergärten im Vordergrund standen, hat sich im Laufe der Jahrzehnte das Arbeitsspektrum der Caritas vervielfacht. Doch was damals „brannte“, ist auch heute wieder akut. „nah dran“ sieht sich an, wie die heute vorherrschenden Themen zur Gründungszeit der Caritas behandelt wurden.

Flüchtlinge nach dem Weltkrieg

Das Ende des Zweiten Weltkriegs setzte eine große Flüchtlingsbewegung in Gang. Heimatvertriebene und deportierte Menschen suchten eine neue Heimat, ÖsterreicherInnen ihr Glück in der Ferne.

Nach Kriegsende herrschten große Armut und chaotische Zustände. Kriegsgefangene kehrten heim, Menschen, die deportiert worden waren, fanden sich weit fern ihrer Heimat. Obwohl die Alliierten wussten, dass das Ende des Nazi-Regimes eine große Flüchtlingsbewegung mit sich bringen würde und seit 1943 eine Task Force dazu gegründet hatten, war die Situation schwer zu kontrollieren und 12 Mio. deutschsprachige Menschen flüchteten aus Mittel- und Osteuropa bzw. wurden aus ihren Heimatländern vertrieben.

Die Hilfe der Alliierten nach Kriegsende teilte sich in zwei Bereiche – Unterstützung für ÖsterreicherInnen sowie für so genannte „displaced persons“ (DP). Zweitere waren jene, die wegen Zwangsarbeit oder aus religiösen, rassistischen bzw. politischen Gründen deportiert worden waren. Die Kluft zwischen beiden Gruppen war groß oder verschärfte sich durch die Not im Land – obwohl die DP unter katastrophalen Bedingungen lebten. Sie schliefen in spartanischen Lagern, die ursprünglich nur für kurze Unterbringung vorgesehen waren, hatten keine Privatsphäre und mussten KZ- oder SS-Uniformen tragen, da es für sie zu wenig Kleidung gab.

DOPPELTES SPIEL DER REGIERUNG

Trotz dieser Verhältnisse wurden die DP in den Lagern mit großem Misstrauen betrachtet. Nach Ansicht der Bevölkerung ließen sie sich vom Staat durchfüttern. Vor allem jüdische DP wurden zum Sinnbild für den arbeitsscheuen, den Staat ausnützenden Flüchtling hochstilisiert. Ab Herbst 1945 wurden Stimmen für eine möglichst rasche Abschiebung lauter. Die österreichische Regierung spielte dabei ein doppeltes Spiel: Zum einen versuchte sie, v.a. gegenüber den Juden Stimmung zu machen und ihre Abschiebung voran zu treiben, auf der anderen Seite sollte in der Öffentlichkeit nicht das Bild eines antisemitischen Österreichs aufkommen.

Hilfsorganisationen setzten einen Gegenteil und versuchten durch Spenden die Lebensverhältnisse in den Lagern erträglicher zu machen. Durch Aus- und Weiterbildungen für handwerkliche Berufe sollte die Chance der DP am Arbeitsmarkt erhöht werden.

Bis 1947 wurden 1,25 Millionen Menschen in ihre Heimat rückgeführt. Im darauf folgenden Jahr lebten nach wie vor 600.000 DP in Österreich. Viele von ihnen

wollten nicht in ihre Heimat zurück, aus Angst vor politischer Verfolgung, sondern siedelten sich in einem anderen Land neu an. Die DP wurden gerne von den Ländern als günstige Arbeitskräfte aufgenommen – insbesondere Balten, Ukrainer und Polen, da diese schon körperlich schwer gearbeitet hatten.

ÖSTERREICHER WANDERTEN AUS

Einige ÖsterreicherInnen entschlossen sich, selbst zu „Wirtschaftsflüchtlingen“ zu werden, da sie unter der Armut litten und ein wirtschaftlicher Aufschwung erst mit dem Marshall Plan ab 1948 kam. Vor allem Australien und Kanada zählten zu beliebten Auswanderungsländern, sehr zum Leidwesen der österreichischen Regierung. Diese ließ in kanadischen Zeitungen Anzeigen schalten: „Österreicher bleibt in Österreich. Wandert nicht nach Kanada aus. Ihr habt dort keine Zukunft, vor allem nicht, wenn ihr mit eurer ganzen Familie kommt.“

Quelle: Georg M. Möstl, "Die Auswanderung aus Österreich nach Kanada, 1945-1962"



1. 800.000 Tonnen Lebensmittel wurde in den ersten 14 Monaten aus dem Ausland geliefert und von der Caritas an die österreichische Bevölkerung verteilt.
2. Die Bahnhofsmission bot nach dem zweiten Weltkrieg bis 1954 Übernachtungsmöglichkeiten, Speisungen und ambulante Krankenhilfe für Heimkehrer. Alleine im Jahr 1947 gab es hier 24.904 Nächtigungen.
3. Von 1948 bis 1965 konnten Kinder auf Erholung nach Portugal, Spanien, die Beneluxstaaten und in die Schweiz fahren und dort Energie tanken.

Familienbande über 25 Jahre

Wie sich ein familiäres Verhältnis auch über 25 Jahre erhalten kann, weiß Fachsozialbetreuerin Cäcilia Kirsch.

Als die Caritas vor einem Vierteljahrhundert die Mobilen Pflegedienste in Urfahr Umgebung ins Leben rief, war Cäcilia Kirsch Mitarbeiterin der ersten Stunde. Die kaufmännische Angestellte hatte eigentlich bei der Quelle gearbeitet. Nach ihrer Karenz wurde sie angefragt, ob sie nicht in die Mobile Pflege wechseln wolle. „Beim Hineinschnuppern in den Beruf habe ich gemerkt, dass ich diese Arbeit sehr gerne mache“, erzählt die Puchenauein. „Die Arbeitszeiten waren auch mit meinen Kindern gut zu vereinbaren.“ Zum Schnuppern besucht sie Franziska Pirklbauer, die mit 94 Jahren Hilfe bei der Körperpflege brauchte. „Ich stand mit meiner weißen Schürze – der damaligen Arbeitskleidung – vor ihr. Ich war richtig nervös, konnte dies aber gut verbergen. Mir gefiel diese Arbeit dann so gut, dass ich mich für die Ausbildung entschied“, erzählt Kirsch. Neben den weißen Schürzen war zu Beginn der 15 Kilo schwere tragbare Badelift ihr ständiger Begleiter. „Das kann sich heute keiner mehr vorstellen! Unzählige Stu-

fen haben wir diesen auf und ab getragen“, so Kirsch. Seitdem hat sich vieles modernisiert und verändert. Nur eines hat sich nicht geändert: der familiäre Umgang. Heute – 25 Jahre später – betreut Cäcilia Kirsch die Tochter von Franziska Pirklbauer – die 90-jährige Anna Danninger. Anna Danninger lebt selbständig in ihrer barrierefreien Mietwohnung im Betreubaren Wohnen Puchenu und erhält Unterstützung durch die Mobilen Pflegedienste der Caritas. So ist ihre Verbindung zur Vergangenheit durch ihre erste Kundin heute noch aufrecht.



Hausleiterin des Betreubaren Wohnens Puchenu Gerda Wimplinger (li.) war 1990 die erste Mitarbeiterin im Bezirk. Anna Danninger wird im Betreubaren Wohnen Puchenu von Cäcilia Kirsch (re.) unterstützt, die vor 25 Jahre schon ihre Mutter betreut hat.

So half die Caritas Oberösterreich

Mit 1. Jänner 1946 wurde die Caritas der Diözese Linz als bischöfliches Amt eingerichtet. Die karitative Hilfe gab es zwar schon vor dem Zweiten Weltkrieg, doch da sie als bürgerlicher Verein organisiert war, konnte während der Kriegszeit die NSDAP stark in die Hilfsarbeit der damaligen „Karitas“ eingreifen. Um diese Einschnitte in der Zukunft zu vermeiden, wurde die Caritas in die Diözese eingegliedert, als sie nach Kriegsende neu aufgestellt wurde. Damit wollte man auch eine verbindlichere und systematisch geplante Förderung der Caritasarbeit schaffen, um dem Verständnis von Caritas als Wesenselement der Kirche zu entsprechen.

Zu den zentralen Aufgaben der neu gegründeten Caritas OÖ gehörten die Flüchtlingsbetreuung, Vermisstensuche, Kinderbetreuung und Essensausgabe. Die Caritas war damals eine der wichtigsten Drehscheiben für die Verteilung von Hilfsleistungen, mit denen das Ausland Österreich in den ersten Monaten und Jahren nach dem Krieg half. Bei Kriegsende waren in OÖ durch Kriegsgefangene, KZ-Insassen und Heimatvertriebene doppelt so viele Menschen zu ernähren, als das Land BewohnerInnen hatte. Vor allem die Bahnhofsmission in Linz war ein zentraler Angelpunkt, um Flüchtlingen und Heimkehrern mit Familienzusammenführungen, Lebensmittelkarten und Unterkünften zu helfen. Täglich passierten zwei Flüchtlingszüge Linz. Vorübergehend wurden weitere Bahnhofsmissionen in Enns und Linz-Kleinmünchen, Wels, Attnang-Puchheim eingerichtet.

Damals wie heute bildeten die Menschen, die tatkräftig ihre Unterstützung anboten, das Fundament der Hilfsleistungen. Die Hilfe der Caritas war – analog wie im Herbst 2015, als zahlreiche Freiwillige am Bahnhof halfen – nur durch die Solidarität der Menschen möglich, die Geld- und Sachspenden sowie ihre ehrenamtliche Mithilfe zur Verfügung stellten.

EIN TAG MIT...

Johannes Röblreiter Ausbildungsleiter in der Lehrküche für beeinträchtigte Jugendliche

Als Johannes Röblreiter von der Gastronomie in die Caritas wechselte, glich das einem Kulturschock. Der Umgang und das Tempo beim Arbeiten mit beeinträchtigten Jugendlichen entsprachen ganz und gar nicht dem, was er gewohnt war. Statt Abendmenüs bereitet er nun die Zukunft der Jugendlichen vor.

Morgens, halb 8, über den Dächern von Linz. Johannes Röblreiter findet sich mit seinen acht Lehrlingen zur „Klatschrunde“ ein. Ein arbeitsamer Tag steht ihnen im Ausbildungszentrum für Sozialbetreuungsberufe am Schiefersederweg bevor. Verschiedene Menüs gehören vorbereitet, damit die SchülerInnen des Ausbildungszentrums zu Mittag etwas Warmes im Magen haben. Auch die Technischen Werkstätten werden beliefert, was noch einmal 60 Portionen mehr macht. Johannes Röblreiter teilt die Lehrlinge ein. „Dako und Elif, ihr macht die Putenspieße und den Salat“, sagt er. Ein weiteres Pärchen bekommt die Gemüsespätzle und die Panna Cotta zugewiesen. Damit alles gut läuft, bestehen die Duos aus jeweils einem fortgeschrittenen Lehrling sowie einem, der noch neu dabei ist. So findet Wissenstransfer statt. Reguläre Arbeitszeiten hatte der gelernte Koch- und Restaurantfachmann nicht immer. Zehn Jahre lang hatte er im Gastgewerbe gearbeitet, bevor er neue Wege beschreiten wollte und so in die Caritas kam. Sich vom schnellen Tempo und dem Druck in der Gastro auf die Entschleunigung umzustellen, die es mit beeinträchti-

gten Lehrlingen braucht, fiel dem Linzer nicht leicht. „Manchmal kämpfe ich noch immer damit“, lacht er. Zurück will er aber nicht. „Die Gastronomie ist viel mit Verzicht verbunden. Das ist eine ganz andere Lebensweise und ein anderer Lebensrhythmus“, erinnert er sich. „Gerade in der Küche ist man gefährdet, dass man einen exzessiven Lebensstil hat, und nach der Arbeit noch mit den Kollegen trinken geht, weil es so anstrengend war.“

Während die Lehrlinge in der Küche die Menüs abschließen, beginnt Röblreiter für ihre weitere Zukunft zu arbeiten. Er sucht nach Praktikumsplätzen, wo die Jugendlichen in den Arbeitsalltag hineinschnuppern können, vermittelt ihnen Arbeitsplätze und sucht neue Lehrlinge. Das ist oft ein Knochenjob. Während Praktika noch leichter zu finden sind, da sie den Betrieb nichts kosten, scheuen sich viele Firmen davor, beeinträchtigten Lehrlingen einen Arbeitsplatz zu bieten. Auch wenn die Lehrlinge im jeweiligen Betrieb schon ein einwandfreies Praktikum absolviert haben, hat der Betrieb oft Vorbehalte. „Am Schönsten ist es dann immer, wenn man lange gesucht hat, viele Absagen bekommen hat,



Putenspieße gehören zu den einfachen Gerichten. Jeden Freitag wagen die Lehrlinge sich an komplexere Menüs mit wertvolleren Zutaten. Dann kommen auch schon einmal ein Edelfisch oder Wild auf den Tisch.



Aufgekocht und aufgetischt wird in der Lehrküche viermal pro Woche.

weil der Lehrling zu langsam sei, oder hörbeeinträchtigt – und dann bekommt er ein Praktikum und das Restaurant oder das Hotel ist so begeistert, wie fleißig der Lehrling ist, dass es ihn gleich übernimmt“, weiß Röblreiter.

BEWEGT

Auch im Alter noch Farbe bekennen

Ungeahnte Fähigkeiten entwickeln die BewohnerInnen im Seniorenwohnhaus Schloss Hall in der Maltherapie. Margarethe Bermadinger ist seit einem Schlaganfall rechtsseitig gelähmt. Kurzerhand wechselte die Rechtshänderin zum Malen auf die linke Hand und tupft seitdem mit dem Pinsel bunte Landschaftsgemälde.

Zeit ihres Lebens hatte die 88-jährige Margarethe Bermadinger für ihren Mann gesorgt und ihn gepflegt, als er schwer an Alzheimer und Parkinson erkrankt war. 2012 erlitt sie jedoch zuhause einen schweren Schlaganfall. Ihr Mann konnte ihr aufgrund seiner Demenz nicht helfen und auch keinen Notdienst verständigen. So blieb sie hilflos am Boden liegen und erhielt erst Stunden später Hilfe. Als Margarethe zwei Monate später aus dem Krankenhaus entlassen wurde – mit einer bleibenden rechtsseitigen Lähmung, ohne Sprache, mit Sondenernährung – war klar, dass sie nicht mehr zu Hause für sich alleine oder ihren kranken Mann sorgen konnte. Deshalb kam sie direkt vom Krankenhaus ins Seniorenwohnhaus Schloss

Hall, wo sie heute gemeinsam mit ihrem Mann lebt – in gegenüber liegenden Zimmern. Doch selbst diese „Distanz“ kann nicht am täglichen Ritual des Ehepaars rütteln: dem allabendlichen Gute-Nacht-Kuss.

Die Malerei ist für die Seniorin dabei eine willkommene Abwechslung, sich einmal ganz auf sich selbst einzulassen und von der Fürsorge um ihren Mann auch einmal abzuschalten. Die Bilder aus der Maltherapie sind im Café von Schloss Hall ausgestellt.



Sogar mit der linken Hand kann Rechtshänderin Margarethe Bermadinger künstlerische Werke schaffen.

FREIWILLIGENARBEIT

In Linz beginnt's!

Seit rund zehn Jahren bringt Fremdenführerin Uli Hack ehrenamtlich Menschen aus dem In- und Ausland die geschichtlichen Highlights von Linz näher.

Anfangen hat es damit, dass die „Linzerin mit Leib und Seele“ Caritas-KollegInnen aus Osteuropa und dem Kongo durch die Linzer Innenstadt geführt hat, wenn diese zu Gast waren. „Ich zeige Linz unheimlich gerne her und bin von tiefstem Herzen überzeugt, dass Linz eine schöne Stadt ist und unheimlich viel zu bieten hat“, verrät Ulrike Hack. Seit über zehn Jahren bringt sie die Hauptstadt so den Menschen näher, die dadurch auch nach mehrmaligen Linz-Besuchen noch überrascht über die schönen, unbekannteren Ecken der Stadt sind. Seit letztem Jahr führt Hack auch AsylwerberInnen – wahlweise auf Englisch oder Französisch. „Wenn man in einer anderen Stadt heimisch werden und Wurzeln schlagen möchte, dann fällt es einem leichter, wenn man seine Umgebung und ihre Geschichte kennt“, so die Fremdenführerin. Neben Stadtführungen organisiert sie für Flüchtlinge auch Besuche in Museen.

Ulrike Hacks persönlicher Lieblingsplatz: der Tummelplatz mit Blick auf den Süd-

flügel des Linzer Schlosses. „Ich liebe diese Kombination aus Alt und Neu, in der man das historische Linz sowie das Linz des 21. Jahrhunderts sieht, und das Mauer an Mauer. Das ist ein sprechendes Bild für die Stadt.“

Am Samstag, 10. Juni zur „Langen Nacht der Kirchen“ können Interessierte einen historischen Rundgang zu Linzer „Plätzen und Einrichtungen der Barmherzigkeit“ vom Mittelalter bis ins 19. Jahrhundert machen.

Kontakt: Ulrike Hack (austriaguide), Tel. 0650/3653520, w.hack@eduhi.at



Seit über zehn Jahren bringt Fremdenführerin Ulrike Hack Caritas-Gästen – und nun auch Flüchtlingen – die Landeshauptstadt näher.“

Gemüse und Obst für eine Zukunft ohne Hunger

Oft fehlt es der notleidenden Bevölkerung im Kongo schlichtweg an Wissen, welche Obst- und Gemüsesorten ihre Ernährungssituation verbessern können. Ein Landwirtschaftsprojekt vermittelt die Kenntnisse über neue Gemüsesorten, die im dortigen Klima gut gedeihen.



Philippe und Pauline Namata mit ihren beiden jüngsten Kindern Loriane (10) und Phillipe jr. (12).

Philippe Namata lebt mit seiner Frau Pauline und ihren sieben Kindern in „Chad“, einem Armenviertel am Rande der Zehn-Millionen-Hauptstadt Kinshasa. Die Familie lebte bis vor kurzem von Philippes kleinem Einkommen als Wachmann und dem wenigen Gemüse, Mais und Maniok, das sie im Garten neben ihrer Hütte anbaute. Als Philippe von landwirtschaftlichen Schulungen erfuhr, die die Caritas Kinshasa in „Chad“ organisiert, meldete er sich sofort dafür an. Agrarexperten schulten in den vergangenen drei Jahren 120 Familien darin, welche Gemüse- und

Obstsorten sie zu welcher Jahreszeit und mit welchen einfachen und nachhaltigen Anbaumethoden pflanzen können. Die Caritas-MitarbeiterInnen zeigen den Menschen darüber hinaus, welches Gemüse im Klima von Kinshasa gut gedeiht, das bei den Familien aber bisher kaum oder keine Tradition hatte. So haben Melanzani, verschiedene Salatpflanzen, Bohnen, Cashew und Avocado in ihren Speiseplan neu Einzug gehalten. Die Familien arbeiten auf gemeinschaftlichen Feldern zusammen und helfen sich gegenseitig bei der Ernte. Um die Hygienebedingungen im stark erosionsanfälligen Armenviertel zu verbessern, wurden außerdem Brunnen und Trockentoiletten gebaut. „Mit dem Dünger aus unseren Trockentoiletten ist die Ernte ertragreicher und das Gemüse und Obst ist größer“, erzählt Philippe stolz. „Jetzt haben wir nicht nur mehr und nahrhafteres Essen, meine Frau kann davon auch etwas am Markt verkaufen. Ich bin glücklich, dass wir dank unseres neuen Einkommens das Schulgeld unserer beiden jüngsten Kinder bezahlen können.“

Die Ernährung von 840 Menschen konnte bisher durch dieses im Kongo einmalige Modellprojekt gesichert werden.

„Solidarität ist für mich die gegenseitige Hilfe und das Eintreten für jemanden. Ich bin ein sehr positiver Mensch und gehe immer offen auf meine Mitmenschen zu, egal ob beeinträchtigt oder nicht. Dabei habe ich selten Negatives erlebt.“
 Stefan Reigenmüller, St. Pius/Peuerbach



„Solidarität bedeutet für mich, den anderen auch zu unterstützen, wenn ich eventuell einen persönlichen Nachteil erleide. Besonders empfindlich ist es dort, wo wir liebgeordnete Privilegien nicht mehr hergeben wollen, auch wenn diese für die Gemeinschaft nicht mehr leistbar oder tragbar sind. Kann ich meine Eigensucht besiegen? Und wo ist die Grenze, wo fange ich an, mir selbst zu schaden? Ich muss das jedes Mal mit mir selbst ausdiskutieren. Solidarität kann man nicht verlangen oder von oben verordnen. Es ist eine Meisterschaft, die ich über mich selbst erringen möchte.“
 Michaela Kern, Freiwillige im Lerncafé Pemau



Sie können einen Beitrag gegen den Hunger in der Welt leisten. Mit Ihrer Spende bei der Augustsammlung unterstützen Sie Projekte wie z.B. das Landwirtschaftsprojekt in Chad.



Augustsammlung 2016

Für eine Zukunft ohne Hunger.

Täglich sterben 8.000 Kinder aufgrund von Hunger und Unterernährung. Im Rahmen der Augustsammlung 2016 bitten wir um Spenden, um Leben zu retten.

Spendenkonto:

Caritas für Menschen in Not

RLB OÖ

IBAN: AT20340000001245000

Kennwort: Augustsammlung

Aus- und Weiterbildung

Ausbildung in den Sozialbetreuungsberufen

Die nächsten Ausbildungen zu Fach- und DiplomsozialbetreuerInnen Familienarbeit, Altenarbeit, Behindertenarbeit und Behindertenbegleitung starten im Herbst 2015. Anmeldungen jetzt bei den drei Ausbildungszentren:

- **Ausbildungszentrum für Sozialbetreuungsberufe:** Fach- und Diplomsozialbetreuung Altenarbeit, Diplomsozialbetreuung Familienarbeit; Schiefersederweg 53, Linz; Anmeldung bis 24. Juni unter Tel. 0732/732-466, www.ausbildungszentrum-linz.at

• Schulzentrum Josee:

Fach- und Diplomsozialbetreuung für Altenarbeit, Behindertenarbeit sowie -begleitung, Familienarbeit; Langbathstraße 44, Ebensee; Anmeldung bis September unter Tel. 06133/52040, www.josee.at

Infoabend zur Ausbildung in den Sozialbetreuungsberufen

Di, 21. Juni 2016, 17 Uhr, Ausbildungszentrum für Sozialbetreuungsberufe, Schiefersederweg 51, Linz
 Beim Infoabend erhalten Sie Informationen aus erster Hand zu den Ausbildungen zu Fach- und DiplomsozialbetreuerInnen Familienarbeit, Altenarbeit, Behindertenarbeit und Behindertenbegleitung.

Erholungstage für betreuende Angehörige



2. – 6. Oktober 2016, Hotel Lavendel, Windischgarsten

Abstand vom Alltag gibt neue Kraft. Dies ist die Erfahrung vieler, die zu Hause ihre pflegebedürftigen oder beeinträchtigten Angehörigen betreuen. Während der Erholungstage können betreuende Angehörige entspannen, die Natur genießen, sich austauschen und sich Zeit für sich selbst nehmen.

Kosten: Halbpension inkl. Nachmittagsjause; 60 Euro pro Nacht im Doppelzimmer (Einzelzimmerzuschlag 10 Euro/Nacht) zzgl. Ortstaxe
 Kursbeitrag: 60 Euro p.P.

Kontakt:

Caritas für Betreuung und Pflege, Servicestelle Pflegende Angehörige, Bethlehemstraße 56-58, 4020 Linz, Tel. 0676/8776 2444, pflegende.angehoerige@caritas-linz.at, www.pflegende-angehoerige.or.at

Woodstock der Blasmusik



30. Juni – 4. Juli 2016, Ort im Innkreis

Das größte Festival zu Ehren der Blasmusik unterstützt heuer die Lerncafés der Caritas. Beim Ticketkauf auf der Homepage des Festivals können Besucher zugleich ein Spendenticket erwerben. Zusätzlich zu jedem gekauften Spendenticket spendet das „Woodstock der Blasmusik“ selbst einen Beitrag von fünf Euro. In sieben Lerncafés in Oberösterreich unterstützen freiwillige HelferInnen Kinder und Jugendliche mit einer kostenlosen Lern- und Nachmittagsbetreuung. Die Erfolge der Einrichtung können sich sehen lassen: Im vergangenen Schuljahr konnten 94 Prozent der Kinder und Jugendlichen die jeweilige Schulstufe positiv abschließen.

www.woodstockderblasmusik.at

INFORMATION

Ihr Kontakt: Caritas Information, Kapuzinerstr. 84, 4020 Linz
 Tel.: 0732/7610-2020, Fax: Dw. 2121
 E-Mail: information@caritas-linz.at, Homepage: www.caritas-linz.at